



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Cuonz, C. (2010). Gibt es hässliche Sprachen? Laiensprachbetrachtung zwischen Tabuisierung und Konzeptualisierung. *Bulletin suisse de linguistique appliquée*, 91, 123-140.

<https://doi.org/10.5169/seals-978548>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Christina Cuonz, 2010

Gibt es hässliche Sprachen? Laiensprachbetrachtung zwischen Tabuisierung und Konzeptualisierung

Christina CUONZ

Universität Basel, Deutsches Seminar, Nadelberg 4, CH-4051 Basel
christina.cuonz@unibas.ch

In my dissertation I investigate positive and negative aesthetic language judgements as well as affective language judgements by lay people. In the study at hand, the focus is exclusively on expressive negative folk metalanguage, i.e., negative aesthetic language judgements. By means of 280 semi-narrative interviews, judgements on the ugliness of languages were elicited in the French-speaking and the German-speaking part of Switzerland. The folk metalinguistic discourse elicited in this way results rather from internal (mental / cognitive) conscious processes (concepts) than from percepts. As a consequence, respondents may consciously consider holding back certain information they actually have access to in their inner resources. This article addresses the question whether and to what extent lay people are willing to express negative aesthetic language judgements and, in addition to that, what processes and considerations are involved when people retain information deliberately. We identify languages and varieties which are salient in the negative folk metalanguage and show how lay people justify and conceptualise their negative aesthetic judgements.

Keywords:

Folk Linguistics, language regard, linguistic value judgements, language attitudes, metalanguage

1. Einleitung

1.1 *Das negative ästhetische Sprachurteil als Phänomen der Laienmetasprache*

Wer hat nicht schon im Zug oder Bus Gespräche gehört, in denen der praktische Nutzen oder der ästhetische Wert einzelner Sprachen, Varietäten oder Dialekte des Langen und Breiten erörtert wurden? Laien benutzen Sprache nicht nur, sie thematisieren sie auch, indem sie beispielsweise in Alltagskonversationen verschiedene Sprachvarietäten beurteilen und bewerten – sowohl positiv als auch negativ. Die Laienlinguistik (*Folk Linguistics*) ist die Reaktion auf den Umstand, dass linguistische Laien (also Menschen, die nicht von Berufs wegen mit Sprachwissenschaft zu tun haben) gerne und oft über Sprachen sprechen; sie ist also die Konsequenz aus der Tatsache, dass eine Laienmetasprache existiert und Gegenstand der Forschung werden kann. Preston (1998: 75) definiert den Gegenstandsbereich der Laienlinguistik folgendermassen:

In the world outside linguistics, people who are not professional students of language nevertheless talk about it. Such overt knowledge of and comment about language by nonlinguists is the subject matter of *folk linguistics*. [...] This language about language is just as much a metalanguage as the linguist's which refers to the same phenomenon [...].

Die Frage ist berechtigt, warum Laienmetasprache studiert und erforscht werden soll, wo sie sich doch in vielen Punkten von der Metasprache der Sprachwissenschaft unterscheidet und in manchen Bereichen für diese schlicht inakkurat ist. Preston (1999: xxiv) argumentiert, dass gerade die Diskrepanz zwischen Laienauffassungen und sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen und Annahmen ein wertvoller Wissensbestand ist, beispielsweise für all jene, die in angewandten Gebieten arbeiten. Für Lehrpersonen, aber auch für Akteure der Politik, ist es entscheidend zu wissen, was Nichtspezialisten glauben, wenn sie realistisch und erfolgreich planen und eingreifen wollen¹. Jaworski und Coupland (1998: 3) sprechen Metasprache ausserdem Handlungswirksamkeit zu: "Metalanguage can work at an ideological level, and influence people's actions and priorities in a wide range of ways".

Ich befasse mich folglich mit jenem Teilbereich der Laienmetasprache, in welchem über hässliche Sprachen gesprochen wird d.h. mit negativen ästhetischen Sprachurteilen im Schweizer Kontext². Die Erforschung expressiv negativer Metasprache ist von besonderem Interesse, wenn davon ausgegangen wird, dass sie Ideologien begünstigen kann und von Ideologien zeugt, welche das Handeln von Laien beeinflussen. Als Beispiel sei die fehlende Motivation genannt, eine Sprache zu erlernen, die als all zu hässlich empfunden wird. Ästhetische Sprachurteile sind bisher relativ wenig erforscht – sie treten jedoch beispielsweise in Spracheinstellungsforschungen in Erscheinung, wenn in *Matched-Guise* Experimenten (vgl. dazu Lambert *et al.*, 1960) Gegensatzpaare wie *schön-hässlich* oder *klangvoll-klanglos*

¹ Dabei sei exemplarisch auf die Debatte rund um die Einführung des Hochdeutschen im Kindergarten in der Deutschschweiz verwiesen, bei der viele Bürgerinnen und Bürger befürchten, die Kinder könnten mit dem Erwerb einer "Fremdsprache" im Kindergarten überfordert sein: Strukturell ist Hochdeutsch für Schweizerinnen und Schweizer keine Fremdsprache (vgl. Sieber & Sitta, 1986). Häcki Buhofer (1994) argumentiert, dass der Erwerb von Hochdeutsch durch Schweizer Kinder nicht dem Erwerb einer Zweitsprache gleichgesetzt werden kann, räumt aber ein (ibid: 150): "Für die politische und pädagogische Diskussion der Sprachsituation in der deutschen Schweiz spielt die Auffassung von Hochdeutsch als Fremdsprache eine grosse Rolle." Die Resultate des NFP 56 zur Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache. Werlen (2008) stellt fest: "Gut die Hälfte der Personen, die Schweizerdeutsch als Muttersprache sprechen, nennen Hochdeutsch als erste Fremdsprache, und knapp die Hälfte der Personen mit Schweizerdeutsch als Muttersprache nennen Hochdeutsch überhaupt nicht als Fremdsprache". Hier liegen offensichtlich unterschiedliche laienlinguistische Konzepte von Hochdeutsch in der diglossischen Sprachsituation in einem Verhältnis von 50/50 vor, die darauf schliessen lassen, dass in der Deutschschweiz nicht von einer einheitlichen Sprachidentität ausgegangen werden darf. Diese Erkenntnis muss bei der Planung von bildungspolitischen Massnahmen wie der Einführung von Hochdeutsch im Kindergarten berücksichtigt werden, wenn diese erfolgreich implementiert werden sollen.

² In meiner Dissertation untersuche ich nicht nur negative ästhetische Sprachurteile, sondern auch affektive und positive ästhetische Sprachurteile. Auf diese beiden weiteren Urteilstypen wird an einigen Stellen noch eingegangen.

abgefragt werden. In den 70er-Jahren fand die bisher intensivste Auseinandersetzung mit ästhetischen Sprachurteilen (und linguistischen Werturteilen im Allgemeinen) statt. Im Fokus des Interesses standen damals aber vor allem intra-linguistische Wertungen, das heisst, ästhetische Urteile über verschiedene Varietäten einer Sprache (vgl. Giles *et al.*, 1974a/b; Trudgill & Giles, 1976). Erst seit Aufkommen der Wahrnehmungsdiagnostik (*Perceptual Dialectology*, vgl. Preston, 1999; Long & Preston, 2002) wird das Thema wieder vermehrt angegangen (vgl. Van Bezooijen, 2002). Ästhetische Sprachurteile als Phänomen der Laienmetasprache (diskursiver Ansatz, vgl. Kap. 2.1 Konzepte vs. Perzeptionen) wurden meines Wissens jedoch bis anhin nicht ausführlich erforscht.

1.2 *Laiensprachbetrachtung*

Ich verwende hier den Begriff *Laiensprachbetrachtung* einerseits als Benennung der Laienpraxis, die im Folgenden untersucht wird "das Betrachten" weglassen, es heisst dann: (Reflektieren und Sprechen über den ästhetischen Wert von Sprachen durch Laien). Andererseits verwende ich den Begriff in Anlehnung an Prestons Term *language regard* (im Erscheinen a):

The study of *language regard* has overlapping targets of investigation and makes use of diverse methodologies, ranging from experimental work on the influence of specific linguistic variables to **the study of the expression of linguistic opinions by nonlinguists in extended discourses**. (Hervorhebung d. Verf.)

Language regard wird verstanden als "the range of responses to language" (Niedzielski & Preston, 2007: 5), der bewusste Kommentare und Reaktionen auf Sprache genauso umfasst wie unbewusste Reaktionen³ darauf (und das Kontinuum zwischen den beiden Polen)⁴. Das Konzept *language regard* ist im Bereich der Sprachästhetikforschung besonders geeignet, da es nicht nur Spracheinstellungen umfasst, sondern auch Laientheorien (*folk beliefs* und

³ Niedzielski & Preston (2007: 2) lokalisieren an diesem Ende des Kontinuums "[...] automatic processes, those largely outside conscious awareness", wie sie etwa von der Sozialpsychologie und der Einstellungsforschung untersucht werden.

⁴ Der Begriff umfasst jedoch nicht, was Preston & Niedzielski (2007: 5) *linguistic response* nennen: direkte Reaktionen auf linguistischen Input (etwa das Wütend-Sein nach einer Beleidigung).

folk theories) sowie Sprachideologien⁵. Preston sieht den direkten Nutzen von *language regard*-Studien darin, dass sie beim Erklären und Verstehen von Sprachvariation und -wandel helfen können⁶. Die deutsche Übersetzung ist problematisch, da der Begriff *Sprachbetrachtung* bereits im didaktischen Zusammenhang verwendet wird: bei der Sprachbetrachtung im Sprachunterricht geht es zwar durchaus um metalinguistisches Bewusstsein und die Artikulation desselbigen, das andere Ende des Kontinuums (also die unbewusste Reaktion auf Sprache) wird aber nicht explizit eingeschlossen. Sprachbetrachtung im Sinne Bredels (2007: 22) beinhaltet etwa Tätigkeiten, bei denen die Sprache gezielt zum Gegenstand der Aufmerksamkeit im Unterricht wird. Mangels einer alternativen Übersetzung, die genauso treffend das englische Pendant wiedergeben würde, wird hier der Begriff *Laiensprachbetrachtung* explizit im Sinne Prestons verwendet.

2. Methode

2.1 Konzepte vs. Perzeptionen

Die Erforschung und Behandlung ästhetischer Sprachurteile erfordert von Beginn an eine klare methodologische Entscheidung: Sollen ästhetische Sprachurteile erforscht werden, die als Reaktionen auf direkte Perzeptionen (im Sinne linguistischer Audiodaten) verstanden werden, oder sollen ästhetische Sprachurteile untersucht werden, bei welchen die Gewährspersonen in erster Linie auf ihre inneren Ressourcen und Konzepte zurückgreifen? Preston (im Erscheinen b)⁷ bietet eine nützliche Übersicht über Datenerhebungsmethoden, welche *percepts* (Perzeptionen) und *concepts* (Konzepte) elizitieren, macht jedoch auch deutlich, dass Perzeptionen und Konzepte sich nie gegenseitig vollständig ausschliessen lassen, ganz

⁵ Die Beziehung zwischen Sprache und Ideologie wird gemäss Geeraerts (2003: 28-29) grundsätzlich in zwei Zugängen untersucht: ersterer analysiert jegliche Form von Text bezüglich der Position im sozialen Gefüge und bezüglich der Art und Weise, wie soziale Beziehungen darin z.B. reproduziert werden (Critical Discourse Analysis), letzterer "concentrates on how beliefs about language variation and specific linguistic varieties manifest themselves explicitly (as in language policies) or implicitly (as in educational practices), and how they interact with group identity, economic development, social mobility, political organization" Geeraerts nennt als Beispiele für diesen letzteren Zugang: Joseph & Taylor (1990); Woolard, Schieffelin & Kroskrity (1998) und Schiffman (1996). Bei dem vorliegenden Forschungsprojekt handelt es sich um einen Zugang dieser Art und zwar um explizite Manifestationen.

⁶ So erläutert von Dennis Preston im Vortrag "The Cycle of Regard, Perception, and Production" im Rahmen des Workshops *Production, Perception, Attitude*, Universität Leuven (2.-3. April 2009).

⁷ Ich beziehe mich hier auf eine Version des Artikels von April 2009, die freundlicherweise zitiert werden darf, da der Artikel noch nicht erschienen ist (persönliche E-Mail Kommunikation, 8. April 2009).

unabhängig davon, wie exakt die Methode ausgewählt und die Datenerhebung durchgeführt wird. Ich befasse mich hier mit Sprachurteilen, denen in erster Linie Konzepte zu Grunde liegen und nicht Perzeptionen. Meinen Gewährspersonen wurden keine Sprachstimuli (also linguistische Daten) vorgespielt, die sie im Anschluss bewerten konnten. Solche Stimuli, wie sie etwa in der *Matched-Guise-Methode* der Spracheinstellungsforschung zum Einsatz kommen, werden von den befragten Personen auch als akustische Zeichen wahrgenommen und bewertet. Selbstverständlich können beim Beurteilen dieser Perzeptionen auch Konzepte eine Rolle spielen, so hat Niedzielski (1999) nachweisen können, dass ein Mindestmass an sozialer Information, die mit der Perzeption einhergeht, diese schon deutlich verändert. Die Daten für Forschungsunterfangen, die sich nicht mit Perzeptionen, sondern Konzepten befassen, verzichten also auf solche Sprachstimuli, mit dem Ziel, dass die Gewährspersonen beim Beurteilen auf ihre inneren Ressourcen und mentalen Konzepte von Sprachen zurückgreifen. Preston (im Erscheinen b) nennt "to simply talk to respondents about language" als die offenkundigste Technik der Laienlinguistik, um solche Daten zu erheben. Der diskursive Ansatz wurde in der sozialpsychologischen Einstellungsforschung bereits von Potter & Wetherell (1987) verfolgt.

2.2 Datenerhebung

Für die vorliegende Forschung wurden semi-narrative⁸ Interviews mit offener Fragestellung als Datenerhebungsmethode gewählt. Die Interviews waren standardisiert, d.h., die Interviewerinnen gingen immer nach dem gleichen Interviewleitfaden vor: Allen Gewährspersonen wurden die gleichen Fragen gestellt. Den Gewährspersonen wurde nicht eine Reihe von Sprachen genannt, die es zu beurteilen galt, sondern sie waren komplett frei, über genau jene Sprachen zu sprechen, über welche sie sich am liebsten äussern wollten. Der vorliegende Artikel behandelt die Antworten auf die Interviewfrage: "Welche Sprachen sind hässlich?" und die Folgefrage, falls die Gewährsperson eine oder mehrere Sprachen genannt hat, "Warum sind diese Sprachen hässlich?". Natürlich liegt auch in diesem Fall keine reine Datenform vor (also ausschliesslich Konzepte): es mischen sich Perzeptionen in die Beurteilung, welche nicht kontrolliert werden können (d.h., es kann nicht kontrolliert werden, ob, wie häufig, wie bewusst und in welcher Form eine genannte Sprache von der Gewährsperson vor dem Interview wahrgenommen

⁸ Die Fragen wurden so konzipiert, dass sich bei den Gewährspersonen eine Erzählhaltung konstituieren konnte (vgl. Werlen, 1992: 18ff.), jedoch nicht zwingend musste. Die durchgeführten Interviews haben somit semi-narrativen Charakter – dies bedeutet einerseits, dass ganze Interviews narrativen Charakter haben, während andere gänzlich aus Kurzantworten bestehen, andererseits, dass innerhalb eines Interviews einige Fragen narrative Passagen generieren, während andere Kurzantworten evozieren.

worden ist). Bei den im Folgenden dargestellten Resultaten handelt es sich um die statistische Analyse des zuvor quantifizierten Interviewmaterials⁹. Ausgewertet wurden Daten aus 280 Interviews, die je zur Hälfte in der französischsprachigen und der deutschsprachigen Schweiz im Zeitraum zwischen Januar 2005 und März 2006 durchgeführt worden sind¹⁰. Die Stichprobe ist gleichmässig über vier soziale Dimensionen stratifiziert (Geschlecht, Alter, Bildung, Wohnort) und umfasst sieben Gewährspersonen pro Zelle¹¹.

2.3 Fragestellung

Im Rahmen dieser Arbeit interessieren mich drei Aspekte zum negativen ästhetischen Sprachurteil:

- 1) **Urteilsbereitschaft und Urteilsproduktivität:** Geklärt wird zunächst, ob Laien generell Auskunft geben wollen oder können, wenn sie nach hässlichen Sprachen, Varietäten und Dialekten¹² gefragt werden. Untersucht wird, wie oft Nullantworten vorliegen (die Frage nach hässlichen Sprachen bleibt unbeantwortet, d.h., die Urteilsbereitschaft ist nicht vorhanden) und wie viele Sprachen aufgezählt werden von Personen, die grundsätzlich urteilsbereit sind (Urteilsproduktivität).
- 2) **Beurteilte Sprachen und Varietäten:** Alle Sprachen, welche von zehn oder mehr Gewährspersonen als hässlich beurteilt wurden, werden hier aufgezeigt. Insbesondere interessiert natürlich, ob die betreffenden Sprachen genetisch miteinander verwandt sind, welche Art von Kontakt mit den Sprachen vorliegt und ob es sich dabei etwa um Landessprachen, Migrationssprachen oder typische Schulsprachen handelt.

⁹ Zur Quantifizierung qualitativer Daten vgl. etwa Tashakkori & Teddlie (1998: 126-127) oder Greene (2007: 146-147). In meiner Dissertation kommt eine Methodenkombination zum Einsatz. In der qualitativen Analyse des Interviewmaterials folge ich u.a. Preston (im Erscheinen b), der bemerkt, dass insbesondere untersucht werden muss, was von den Laien in ihrer Metasprache präsupponiert wird, um zu den "deeply-held folk beliefs" vorzudringen.

¹⁰ Die Daten aus der Romandie wurden von Frau Dr. Minoo Shahidi erhoben und für die statistische Auswertung aufbereitet (dies im Rahmen des Nationalfondsprojekts *La belle et la bête: Jugements esthétiques sur les langues en Suisse alémanique et romande* der Universität Lausanne unter der Leitung von Prof. Alexander Schwarz und der Mitarbeit von Minoo Shahidi und Christina Cuonz). Ich bedanke mich bei Minoo Shahidi für die grosszügige Zurverfügungstellung der von ihr erhobenen Daten, die ich in meine Analyse einbeziehen darf.

¹¹ Im Rahmen dieses Artikels wird ausschliesslich auf die soziale Dimension *Wohnort* (deutsche Schweiz vs. französische Schweiz) eingegangen. In der Dissertation werden für jede Dimension Hypothesen aufgestellt und quantitativ untersucht (insgesamt 20). Dabei stellen die sozialen Dimensionen die Einflussvariablen dar und die ästhetischen und affektiven Urteile sowie ihre Begründungen die Messvariablen.

¹² Im Folgenden sind Varietäten und Dialekte immer mitgemeint, wenn der Begriff *Sprachen* benutzt wird.

- 3) **Urteilsbegründungen:** Hier wird die Frage beantwortet, wie Urteile über die Hässlichkeit von Sprachen begründet und konzeptualisiert werden. Dabei wird auf die Analyse von einzelsprachlichen Begründungsmustern verzichtet zugunsten einer Analyse des allgemeinen Begründungsschemas im negativen ästhetischen Urteilstyp.

3. Resultate

3.1 Urteilsbereitschaft / Urteilsproduktivität

Wenn Interviewpartnerinnen und -partner auf die Frage, welche Sprache hässlich ist, keine Antwort geben (dies betrifft 35.4% der Befragten), kann dies mehrere Gründe haben; die Urteilsbereitschaft kann also aus mehreren Gründen nicht vorhanden sein: In den inneren Ressourcen der Gewährspersonen ist tatsächlich keine Antwort auf diese Frage zu finden und daher keine Antwort abzurufen, für diese Menschen gibt es *in praxi* keine hässlichen Sprachen oder sie haben sich noch nie Gedanken darüber gemacht. Oder aber die Information ist nicht so spontan abrufbar, wie es die Interviewsituation verlangen würde, was damit zusammenhängen kann, dass die Frage nach der Hässlichkeit von Objekten im Alltag wohl seltener explizit gestellt wird als die Frage nach ihrer Schönheit. Das Reden über hässliche Dinge ist eine weniger verbreitete Kulturpraxis als das Reden über schöne Dinge. Diese Tatsache wird gleichfalls in diversen Wissenschaftszweigen, die sich mit Ästhetik befassen (etwa der Philosophie oder der Kunstwissenschaft), reflektiert. Eco (2007: 8) hält in seiner *Geschichte der Hässlichkeit* fest:

Meist ist das Hässliche als Gegensatz zum Schönen verstanden worden, aber fast nie wurden ihm ausführliche Behandlungen gewidmet, höchstens parenthetische oder marginale Anmerkungen.

Eine dritte Möglichkeit ist, dass eine Gewährsperson zwar eine Information in ihren inneren Ressourcen findet und abrufen könnte, diese aber nicht mitteilen möchte und willentlich zurückhält. Hier stellt sich zweifellos die Frage, warum jemand ein Interesse daran haben könnte, eine solche Information nicht zu kommunizieren oder mit anderen Worten, was denn eigentlich das Brisante an einer Antwort wäre. Eine mögliche Erklärung ist die Auffassung von Sprache als Epiphänomen, so dass die Urteile über eine spezifische Sprache als Urteile über die Sprechenden dieser Sprache fungieren und daher als politisch nicht korrekt aufgefasst werden, wenn sie Hässlichkeit betreffen (vgl. zu Sprache als Epiphänomen: Riehl, 2000: 141). Garrett, Coupland und Williams (2003: 12) halten fest, dass es bei Spracheinstellungsforschungen generell schwierig ist, Einstellungen gegenüber den Sprachen selbst von den Einstellungen gegenüber Gruppen und *community-members*, welche die Sprachen brauchen, zu unterscheiden:

Language varieties and forms have indexical properties which allow them to 'stand for' communities, metonymically. Language is often, therefore, more than just 'a characteristic of' or a 'quality of' a community.

Folgende zwei Interviewpassagen¹³ geben Aufschluss darüber, dass Sprache von einigen Gewährspersonen als Epiphänomen aufgefasst wird, dass sie also eher für eine Gruppe als für ein akustisches Phänomen steht (beide Passagen sind Ausschnitte aus den Begründungen für die Wahl einer Sprache als hässlich). Während die erste Person entschuldigend argumentiert (sie will "nicht abstreiten", dass die Beurteilung einer Sprache auch mit der Beurteilung von Personen zusammenhängt und dass deswegen das "objektive" Urteilen schwer fällt), äussert die zweite Person ihre Abneigung gegen Engländer und Amerikaner sehr direkt:

Interviewpassage 1 (Frau, tertiäre Bildung, 65+):

Eh joo i ha irgendwie// me verbindet aus au mit Persone au bi de Sproche und wenn me unagnäämi Begägnige gha het mit Lüt, wo die Sproch rede, denn isch eim das zum voruus suschpächt, auso de isch me villich au nümme objektiv, das wetti auso ned abstriite.

Eh ja ich habe irgendwie// man verbindet alles auch mit Personen auch bei den Sprachen und wenn man unangenehme Begegnungen hatte mit Leuten, die die Sprache reden, dann ist es einem von vornherein suspekt, also dann ist man vielleicht auch nicht mehr objektiv, das möchte ich also nicht abstreiten.

Interviewpassage 2 (Frau, sekundäre Bildung, 65+):

Warum? Wiu es isch e so es unpräzises en unpräzisi Sprooch. Und es tönt ou wüescht. Und i wett nie Amerikanisch chönne. Änglisch no ender aber au nid. Und dr Ängländer und dr Amerikaner si mr nid sympathisch aus Mönsche.

Warum? Weil es so ein unpräzises// eine unpräzise Sprache. Und es klingt auch hässlich. Und ich möchte nie Amerikanisch können. Englisch noch eher aber auch nicht. Und der Engländer und der Amerikaner sind mir nicht sympathisch als Menschen.

Wird die Urteilsbereitschaft im negativen ästhetischen Urteilstyp mit der Urteilsbereitschaft in den beiden anderen Urteilstypen (positives ästhetisches sowie affektives Urteil) verglichen, können in der Tat frappante Unterschiede festgestellt werden: während Nullantworten in den beiden positiven

¹³ Die Transkriptionen der auf Schweizerdeutsch geführten Interviews folgen mehrheitlich den von Dieth (1986) vorgeschlagenen Transkriptionskonventionen für Schweizerdeutsch. Weiter werden folgende Zeichen verwendet: // = Satz- oder Wortabbruch; * = Pause von ca. 1 Sekunde Länge; von den Informanten imitierte Laute werden in der phonetischen Schreibweise, e.g. [æ] wiedergegeben. Die Zeichensetzung erfolgt nach syntaktischen Kriterien (bei der Verwendung der Software Atlas.ti ist eine Satzbegrenzung nach syntaktischen Kriterien für die Kodierung und Analyse von Vorteil).

Urteilstypen verhältnismässig selten vorkommen – 11.4% der Gewährspersonen (also 32) nennen keine schöne Sprache und lediglich 2.1% (6) nennen keine Lieblingssprache –, bleibt wie gesagt bei 35.4% der Befragten (99), wenn sie nach den für sie hässlichen Sprachen gefragt werden, eine Antwort aus. Die Urteilsbereitschaft ist für das negative ästhetische Sprachurteil also deutlich tiefer als für die beiden anderen Urteilstypen. In der folgenden Figur wird das Antwortverhalten der 280 Gewährspersonen für das negative ästhetische Sprachurteil aufgezeigt; die Figur gibt Aufschluss darüber, wie viele Sprachen (x-Achse) von wie vielen Gewährspersonen (y-Achse) als hässlich bezeichnet wurden:

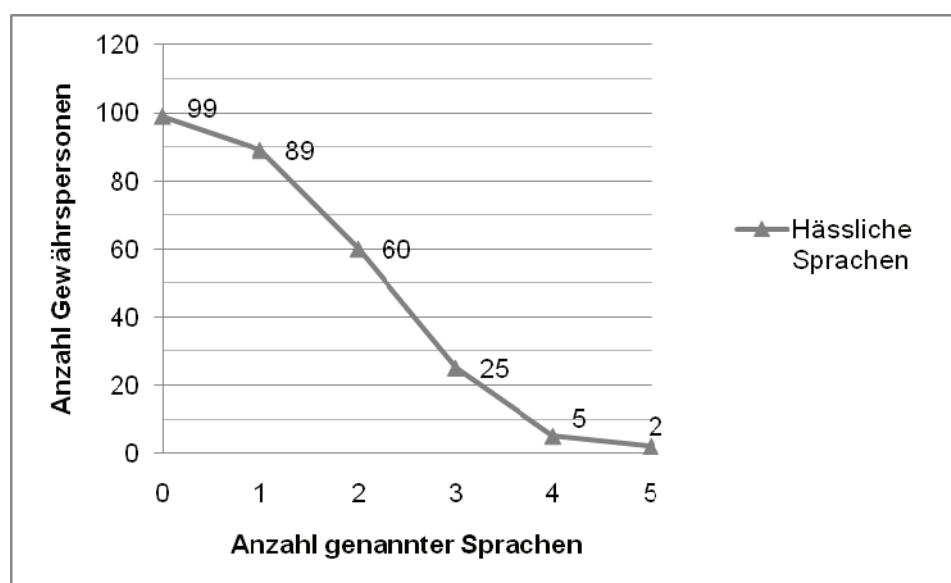


Fig. 1: Urteilsbereitschaft und Urteilsproduktivität für das negative ästhetische Sprachurteil

Im Urteilstyp *negatives ästhetisches Sprachurteil* ist das häufigste Antwortverhalten die Nullantwort. 99 Gewährspersonen wollen oder können keine hässliche Sprache nennen, das entspricht mehr als einem Drittel der Stichprobe. Festzuhalten ist aber gleichzeitig, dass die Produktivität unter jenen Personen, die erst einmal eine hässliche Sprache nennen, relativ gross ist. Es werden also häufiger gleich mehrere hässliche Sprachen aufgezählt als mehrere schöne Sprachen. Dass das positive ästhetische Sprachurteil deutlich weniger Nullantworten generiert, Menschen also durchaus in ästhetischen Kategorien über Sprachen nachdenken und sprechen mögen, kann ein Indikator dafür sein, dass die Nullantworten beim negativen ästhetischen Sprachurteil nicht ausschliesslich auf Leerstellen in den inneren Ressourcen zurückzuführen sind. Naheliegend ist die Annahme, dass die im Prinzip abrufbare Information willentlich zurückgehalten wird, da ihre direkte Kommunikation für sozial nicht wünschbar gehalten wird (es sei an die vorhin genannte Indexfunktion von Sprache erinnert: eine Sprache kann für eine soziale Gruppe stehen). Oder aber die eigentlich vorhandene Information ist

132

nicht spontan abrufbar, da negative Sprachurteile, welche unter Umständen negativen Urteilen über soziale oder ethnische Gruppen entsprechen, nicht mit dem Selbstbild der beurteilenden Person in Einklang sind. Der Urteilstyp *negatives ästhetisches Urteil* unterliegt aller Wahrscheinlichkeit nach¹⁴ also Prozessen der doppelten Tabuisierung. Garret, Coupland und Williams (2003: 28) nennen *social-desirability bias* (die Tendenz von Gewährspersonen, sich positiv darzustellen) als eines der Probleme beim direkten Zugang in der Spracheinstellungsforschung:

Respondents harbouring negative views towards a particular group may not wish to admit to the researcher, or even to themselves, that they hold such feelings.
(Hervorhebung d. Verf.)

3.2 Beurteilte Sprachen und Varietäten

In Figur 2 werden all jene Sprachen aufgeführt, die mehr als zehn Mal genannt wurden – theoretisch möglich wären insgesamt 280 Nennungen pro Sprache, wenn alle Gewährspersonen eine Sprache als hässlich nennen würden. Auf der y-Achse lässt sich die effektive Anzahl Nennungen pro Sprache ablesen und zwar gemäss dem Wohnort der Gewährspersonen. Zu beachten gilt dabei, dass *Schweizerdeutsch* folgende Begriffe der Laienterminologie umfasst: *Schweizerdeutsch*, *Buuredütsch* (*Bauerndeutsch*, ein gebräuchlicher Begriff für Schweizerdeutsch unter Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern), *Mundart* und *Dialekt* sowie in der Romandie *suisse allemand*. *Dialekte in der Schweiz* umfasst spezifische Dialektnennungen (ausschliesslich Deutschschweizer Dialekte) – meist werden Kantonsmundarten genannt wie etwa *Züridütsch* (Dialekt des Kantons Zürich) oder *Bärndütsch* (Dialekt des Kantons Bern); in der Romandie werden keine spezifischen Deutschschweizer Dialekte genannt, sondern immer der Oberbegriff *Schweizerdeutsch*. *Hochdeutsch* umfasst Begriffe wie *Schriftsprache*, *Schriftdeutsch*, *Standardsprache* sowie natürlich *Hochdeutsch* selbst und in der Romandie etwa *le bon allemand*.

¹⁴ Im Rahmen der Dissertation wird das Antwortverhalten beim negativen ästhetischen Urteil einer qualitativen Analyse unterzogen, um zu verbindlicheren Interpretationen zu den Gründen für das Ausbleiben von Antworten zu kommen: es werden alle Antwortsequenzen untersucht, wo keine Sprache oder Varietät genannt wird. Bei Kurzantworten (im Sinne von "*Hässliche Sprache gibt es nicht*") wird beispielsweise die Länge der Pause vor dieser Aussage mit der Länge von Pausen bei anderen Antworten verglichen. Bei reflektierenden Antworten (im Sinne von "*Das ist aber eine heikle Frage. Was soll ich da sagen?*") wird induktiv ein Kategoriensystem entwickelt und analysiert.

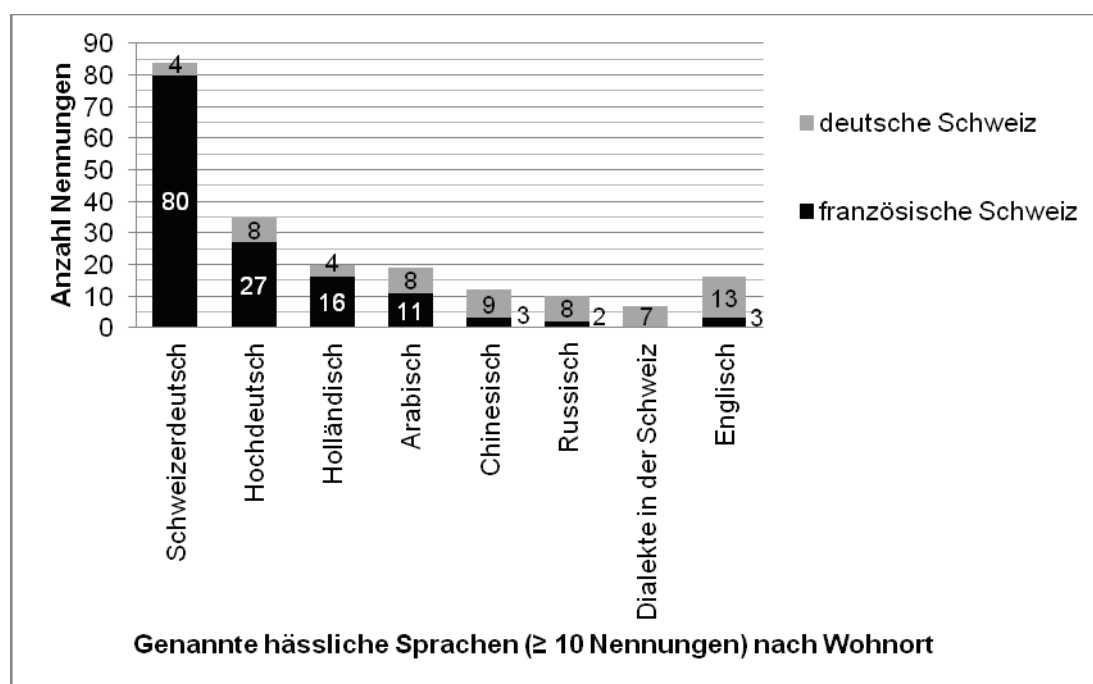


Fig. 2: Genannte hässliche Sprachen (ab ≥ 10 Nennungen) und Anzahl Nennungen pro Sprache

Sofort sticht ins Auge, dass unter den acht Sprachvarietäten, die mehr als zehn Mal als hässlich genannt werden, fünf Mal (bzw. vier Mal, wenn *Schweizerdeutsch* und *Dialekte in der Schweiz* als ein Item gezählt werden) Sprachen, Varietäten und Dialekte aus der germanischen Sprachfamilie vertreten sind: *Schweizerdeutsch*, *Hochdeutsch*, *Holländisch*, *Dialekte in der Schweiz* sowie *Englisch*. Sprachen aus der romanischen Sprachfamilie kommen in der Auflistung bezeichnenderweise keine vor (beispielsweise die Landessprache *Italienisch*, welche in den anderen beiden Urteilstypen durchaus eine prominente Rolle spielt). Die höchsten Werte erzielt Schweizerdeutsch, das 84 Mal als hässliche Sprache genannt wird (rund ein Drittel der befragten Personen gibt also Schweizerdeutsch als hässliche Sprache an). Personen aus der Romandie nennen statistisch signifikant häufiger Schweizerdeutsch als hässliche Sprache als Personen aus der Deutschschweiz (exakter Test nach Fisher $p=.001$). 57.1% der Befragten in der Romandie finden Schweizerdeutsch hässlich – im Vergleich dazu lediglich 7.9% in der Deutschschweiz. Die 7.9% der Deutschschweiz müssen jedoch mit Vorsicht genossen werden, da für diese Berechnung alle Nennungen von Schweizerdeutsch eingeschlossen wurden (das heisst also auch die Nennung verschiedener Dialekte). Das Resultat kann also auch dahingehend interpretiert werden, dass lokale Identitäten durch das negative Beurteilen anderer Kantonsmundarten und nicht-lokaler Dialekte gestärkt werden und nicht unbedingt dahingehend, dass Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer ein gravierendes Problem mit ihrer eigenen Sprache haben. Die Ergebnisse im affektiven Urteilstyp zeigen dann auch, dass rund die Hälfte der befragten Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer eine deutsche

134

Varietät als Lieblingssprache nennt. Erstaunlich ist dennoch, dass negative Bewertungen der eigenen Sprache in der Romandie nie vorkommen – selbst wenn alle in den Interviews genannten Varietäten des Französischen berücksichtigt werden: französischsprachige Gewährspersonen reden generell nie negativ bezüglich der Ästhetik über Varietäten des Französischen. Die Manifestation lokaler Identitäten (bzw. nationaler Identität im Falle der plurizentrischen Sprache Französisch und ihrer nationalen Variante in der Schweiz) findet also mit Sicherheit nicht über das negative ästhetische Sprachurteil statt. Wenn die Stärkung der eigenen sprachlich-kulturelle Identität überhaupt durch die negative ästhetische Beurteilung anderer Sprachen und Varietäten vollzogen wird, dann betrifft dies im Falle der Romandie eher die Abgrenzung von der deutschsprachigen Mehrheit im eigenen Land als die Abgrenzung von anderen französischsprachigen Gebieten.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Hälfte der Sprachen, welche hohe Werte beim negativen ästhetischen Urteil erzielt, erstens keine typischen Schulsprachen sind (weder Holländisch, Arabisch, Russisch noch Chinesisch werden an Schweizer Schulen während der obligatorischen Schulzeit unterrichtet); zweitens gehört keine dieser Sprachen zu den in der Schweiz häufig gesprochenen Nichtlandessprachen (Migrationssprachen wie Serbisch / Kroatisch, Albanisch, Portugiesisch und Spanisch)¹⁵; drittens werden diese Sprachen von den wenigsten Informantinnen und Informanten in den Interviews angegeben, wenn sie danach gefragt werden, welche Sprachen sie können (Arabisch sprechen sieben Gewährspersonen, Holländisch sechs, Chinesisch spricht niemand und Russisch sprechen sechs Personen). Die oben gezeigten Bewertungen kommen demzufolge zumindest partiell von Personen, die aller Wahrscheinlichkeit nach wenig bis keinen Kontakt zu den Sprachen haben. Wie kann es zu solchen Urteilen kommen, denen keine oder nur sehr periphere Perzeptionen vorangegangen sind? Eine Antwort können die Arbeitshypothesen der linguistischen Sprachästhetikforschung geben (vgl. Van Bezooijen, 2002). Von den sechs Hypothesen, die zur Erklärung

¹⁵ Lüdi & Werlen (2005: 11), Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS.

ästhetischer Sprachurteile aufgestellt worden sind¹⁶, sind in diesem Zusammenhang insbesondere die Hypothese zu den sozialen Konnotationen und die Verständlichkeitshypothese von Interesse. Soziale Konnotationen zu Sprachen (und deren Sprechenden) können durchaus bestehen, selbst wenn die Sprache einer Gewährsperson nicht durch regelmässigen Kontakt als akustisches Zeichen bekannt und in Erinnerung ist. So nennen einige der befragten Personen bei Russisch etwa klimatische Charakteristika, die als Begründungen für die Wahl der Sprache als hässlich dienen ("es ist zu kalt in Russland"). Bei Chinesisch wird von einigen Gewährspersonen darauf hingewiesen, dass die Sprache für sie absolut unverständlich ist. Manche sagen auch lediglich, dass sie sich vorstellen können, dass es sich bei Chinesisch um eine nicht verständliche Sprache handelt. Hier greift die Verständlichkeitshypothese – einmal mit und einmal aller Wahrscheinlichkeit nach ohne vorangegangene Perzeption.

Im Folgenden wird nicht weiter auf singuläre Konzeptualisierungen der Hässlichkeit von Einzelsprachen durch Laien eingegangen, sondern ausschliesslich auf das globale Konzeptualisierungsschema von negativen ästhetischen Sprachurteilen in ihrer Gesamtheit. Die sprachspezifische Analyse von Konzeptualisierungsschemata erfolgt in meiner Dissertation.

3.3 Urteilsbegründungen

Alle Informantinnen und Informanten, die während des Interviews im negativen ästhetischen Urteilstyp eine oder mehrere Sprache nannten, wurden im Anschluss daran nach den Gründen für die Wahl gefragt. Es lässt sich feststellen, dass die Begründungsbereitschaft prinzipiell vorhanden ist: Die befragten Personen erreichen einen Mittelwert von 1.662 Begründungen pro genannter hässlicher Sprachen (von insgesamt 314 genannten hässlichen Sprachen blieben nur gerade 12 gänzlich unbegründet). Wer also einmal ein

¹⁶ Van Bezooijen (2002) definiert in Anlehnung an frühere Hypothesen von Giles *et al.* (1974a/b) sowie Trudgill & Giles (1976) sechs Hypothesen. Die Hypothesen sind für intra-linguistische Vergleiche entwickelt worden, eignen sich teilweise aber auch für den inter-linguistischen Vergleich: die Inhärenzhypothese (= *sound driven hypothesis*: es gibt Sprachen, die inhärent schöner/hässlicher sind als andere), die Hypothese zur sozialen Norm (= *norm driven hypothesis*: diejenigen Varietäten werden positiv beurteilt, welche von Sprechenden mit hohem sozialem Prestige gesprochen werden – dies betrifft im intra-linguistischen Kontext meist die Standardsprache), die Hypothese zu den sozialen Konnotationen (= *context driven hypothesis*: ästhetischen Sprachurteilen liegen komplexe soziale Konnotationen zu Grunde), die Verständlichkeitshypothese (= *intelligibility driven hypothesis*: eine Sprache wird dann als schön beurteilt, wenn sie verstanden wird), die Vertrautheitshypothese (= *familiarity driven hypothesis*: je vertrauter jemand mit einer Sprache ist (im Sinne von Kontakt zu der Sprache haben), desto eher findet die Person die Sprache schön), die Ähnlichkeitshypothese (= *similarity driven hypothesis*: bezieht sich insbesondere auf intra-linguistische Vergleiche und besagt, dass Varietäten, die der Standardsprache ähnlicher sind, zu positiveren ästhetischen Urteilen führen).

Urteil zur Hässlichkeit von Sprachen abgibt, begründet dieses in der Regel auch. Die Begründungssequenzen der Interviews wurden insgesamt als 64 unterschiedliche Begründungen quantifiziert. Eine weitere Datenreduktion erfolgte für die Analyse von Begründungsmustern. Zu diesem Zweck wurden die 64 Begründungen in zehn Kategorien eingeteilt. Die Kategorien wurden pragmatisch so gebildet, dass alle Laienbegründungen darin aufgenommen werden konnten; es handelt sich dabei also um eine vortheoretische Alltagsklassifikation, die keine vollständige Diskretheit der Kategorien anstrebt. Bei der Kategorisierung wurden die Hypothesen der Sprachästhetikforschung nach Möglichkeit berücksichtigt: sie mussten dazu freilich in der Laienargumentation überhaupt eine Rolle spielen. Unbewusst (oder teilbewusst) ablaufende Prozesse, wie etwa in der Hypothese zur sozialen Norm beschrieben (vgl. Fussnote 16), werden von den Laien natürlich nicht explizit genannt. Figur 3 zeigt den Anteil der zehn Begründungskategorien an den insgesamt genannten Begründungen (n=528) im negativen ästhetischen Urteilstyp:

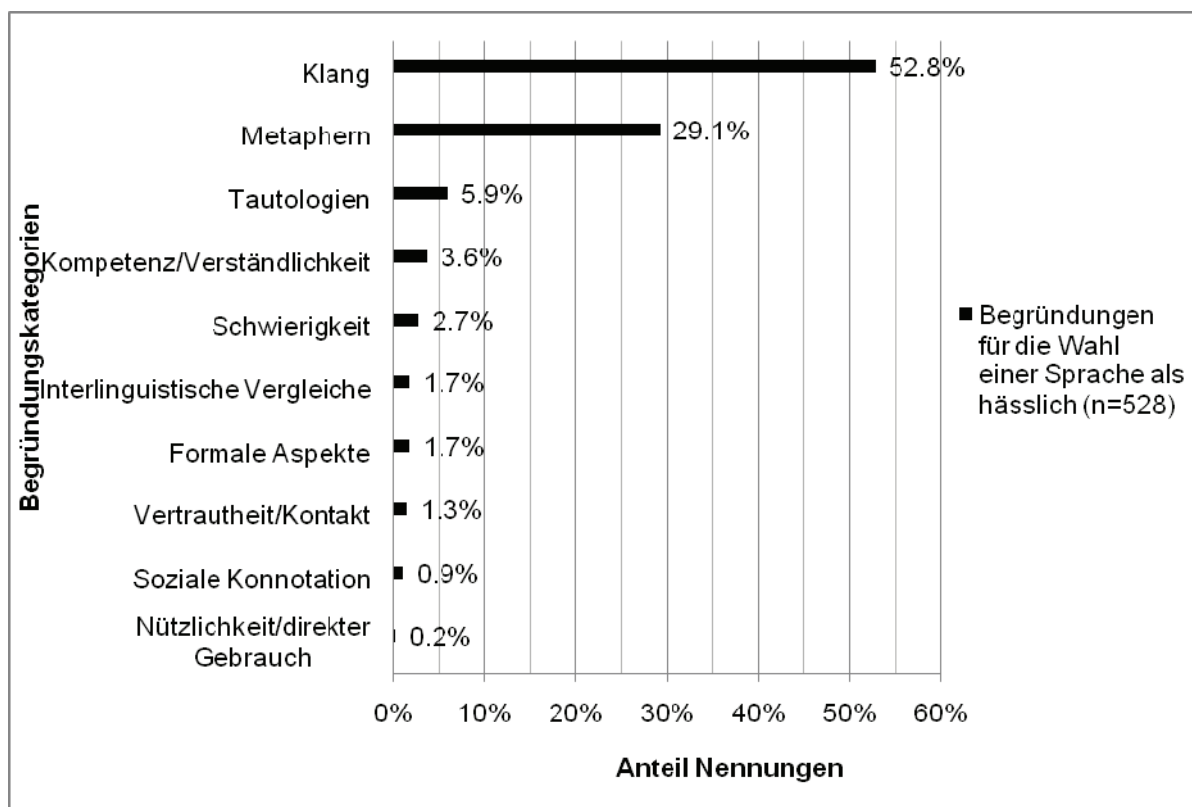


Fig. 3: Anteil der zehn Begründungskategorien an den Begründungen im Urteilstyp negatives ästhetisches Sprachurteil (n=528).

Wenn es nach linguistischen Laien geht, ist der Fall eindeutig: eine Sprache ist dann hässlich, wenn sie hässlich klingt. Mehr als die Hälfte aller genannten Begründungen bezieht sich auf phonetische Charakteristika der Sprache. Die Argumentation findet dabei nicht nur auf dem allgemeineren suprasegmen-

talen Level statt (etwa Intonation, Sprechtempo), sondern dringt bis auf die Ebene einzelner Laute oder Lautgruppen vor ([x], Vokale, Konsonanten). Hier finden wir nun eine dieser eingangs thematisierten Diskrepanzen zwischen Laiensprachbetrachtung und der Sichtweise der Sprachwissenschaft. Die Inhärenzhypothese wird von Linguistinnen und Linguisten, welche die *difference theory* unterstützen, abgelehnt: sie vertreten die Auffassung, dass es keine Sprachen gibt, die inhärent besser, korrekter oder schöner (bzw. hässlicher) sind als andere, sondern dass Sprachen lediglich verschieden sind (vgl. Giles *et al.*, 1974a). Laien im Gegensatz dazu argumentieren vorwiegend sprachinhärent, wenn sie die Beurteilung einer Sprache als hässlich rechtfertigen¹⁷. Am zweithäufigsten argumentieren Laien in Metaphern (Sprachen werden dann als kühl, aggressiv, vulgär etc. bezeichnet). Dieser Aspekt kann im Rahmen dieses Artikels nicht ausführlich behandelt werden, liefert aber unbedingt wertvolles Analysematerial: die kognitive Linguistik kennt eine Reihe Methoden, mit denen metaphorischer Sprachgebrauch analysiert und interpretiert werden kann. Verwiesen sei etwa auf die ICM Technik (*idealised cognitive models*) (Lakoff, 1987), wie sie zum Beispiel bei Berthele (2002) zur Analyse mentaler Modelle von Sprachen zur Anwendung kommt.

Alle weiteren Kategorien treten deutlich seltener auf. Bei den tautologischen Begründungen ("die Sprache ist hässlich, weil sie so hässlich ist") muss geprüft werden, ob diese bei bestimmten Sprachen öfter in Erscheinung treten als bei anderen – etwa bei den oben genannten Sprachen, von denen anzunehmen ist, dass kein oder kaum ausgeprägter Kontakt zu ihnen besteht. Die Verständlichkeitshypothese ist zumindest in Ansätzen in Figur 3 erkennbar und zwar in der Kategorie *Kompetenz / Verständlichkeit*, die jedoch nur 3.6% aller Begründungen ausmacht (Gewährspersonen sagen, dass ihnen eine Sprache nicht gefällt, weil sie sie nicht können oder weil sie nicht verstehen, wenn andere Menschen sich in der Sprache unterhalten). Nicht nur bei der Verständlichkeitshypothese muss berücksichtigt werden, dass die gewählte empirische Methode der direkten Befragung eine Reihe von möglichen Gründen für die Wahl der Sprache nicht abrufen kann: diejenigen nämlich, die in den inneren Ressourcen durchaus vorhanden sind, von den Informantinnen und Informanten aber aus unterschiedlichen Gründen nicht geäußert werden. Soziale Konnotationen (die Gewährspersonen mögen z.B. das Land nicht, wo eine Sprache gesprochen wird oder die Mentalität von Sprechergruppen) etwa können als politisch nicht korrekt eingestuft werden (eine Begründung, wie sie in Interviewpassage 2 genannt wird, würde von

¹⁷ Ob die sprachinhärenten Begründungen sich (aus Laienperspektive) in Kontrast zu anderen Sprachen ergeben, sei hier dahingestellt und nicht zu verwechseln mit der von mir verwendeten Kategorie "interlinguistische Vergleiche": in diese Kategorie werden nur Begründungen aufgenommen, die einen explizit artikulierten Vergleich beinhalten.

vielen Gewährspersonen als Diskriminierung von Amerikanern und Engländern aufgefasst und daher als sozial nicht wünschbar erachtet). Ebenso verhält es sich mit der Verständlichkeit und Kompetenz: selten sagt eine Gewährsperson, dass eine Sprache hässlich ist, weil sie unverständlich ist – vielleicht weil das implizieren würde, dass die Person sich die Mühe nicht gemacht hat, die Sprache zu lernen, was in der Interviewsituation einen Gesichtsverlust bedeuten könnte. In Anbetracht dessen muss die Inhärenzhypothese, die von Laien so eindeutig bestätigt zu sein scheint, wieder mit Vorsicht genossen werden: das sprachinhärente Argumentieren mag schlicht die Argumentationsweise sein, von der Laien denken, dass sie am korrektesten ist und bei der kein Gesichtsverlust droht. Sie rücken den Gegenstand, den es ästhetisch zu beurteilen gilt, ins Zentrum und vermeiden so sozial weniger wünschbare oder tabuisierte Begründungsmuster. Gerade hier wird die Metaphernanalyse hilfreiche Dienste leisten (festgestellt werden konnte nämlich bereits eine Tendenz zu vermenschlichenden Metaphern – eine Sprache wird etwa als versnobt, hochnäsiger oder aggressiv beschrieben) – sozusagen durch die Hintertür gelangen wir also doch zu den von den Informantinnen und Informanten zurückgehaltenen oder nicht direkt kommunizierten Informationen.

4. Fazit

Das Reflektieren über die Ästhetik von Sprachen ist linguistischen Laien nicht grundsätzlich fremd, im Gegenteil: die Mehrzahl der befragten Personen kann in ihren inneren Ressourcen zumindest zum positiven ästhetischen Sprachurteil Informationen abrufen. Das negative ästhetische Sprachurteil wird jedoch deutlich seltener gefällt als das positive ästhetische oder das affektive Sprachurteil; dabei kann die Tabuisierung von Hässlichkeit partiell durchaus eine Rolle spielen, so dass Informationen willentlich zurückgehalten werden, da sie als sozial nicht wünschbar klassifiziert werden, dann etwa, wenn Sprache als Epiphänomen begriffen wird (Sprache als Index für eine nationale oder ethnische Gruppe). Auffällig oft werden Sprachen aus der germanischen Sprachfamilie unter den hässlichen Sprachen aufgezählt, wobei Schweizerdeutsch mit Abstand am häufigsten als hässliche Sprache genannt wird. Der Grund dafür liegt nicht etwa beim schlechten Verhältnis von Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern zur eigenen Sprache (obwohl ihnen das negative Reden über die Ästhetik anderer Kantonsmundarten auch nicht gänzlich fremd ist), sondern an der fast schon exzessiv negativen Betrachtung von Schweizerdeutsch durch Personen aus der französischsprachigen Schweiz (mehr als jede zweite befragte Person nennt Schweizerdeutsch eine hässliche Sprache). Wenn Laien direkt argumentieren müssen, warum sie eine bestimmte Sprache als hässlich bezeichnen, wählen sie mehrheitlich eine sprachinhärente Argumentationsweise (die den Klang

der Sprache betrifft). Von einer Analyse des metaphorischen Argumentierens – der metaphorischen Laienmetasprache der Sprachbetrachtung insgesamt – verspreche ich mir in der nahen Zukunft interessante Resultate, welche den nicht bewusst und willentlich kommunizierten Bereich der inneren Ressourcen der Gewährspersonen zumindest teilweise zu Tage fördern wird.

BIBLIOGRAPHIE

- Berthele, R. (2002): Attitudes and Mental Models of Language: On the Cognitive Foundation of Sociolinguistic Practice. In: Målbrytning. Skrifter frå prosjektet Talemålsending i Noreg, Nr. 6: Språkleg identitet og haldning. Bergen (Nordisk institutt, Universitetet i Bergen), 25-66.
- Bredel, U. (2007): Sprachbetrachtung und Grammatikunterricht. Paderborn: Schöningh (UTB) (= StandardWissen Lehramt).
- Eco, U. (Hg.) (2007): Die Geschichte der Hässlichkeit. Aus dem Italienischen übersetzt von Friederike Hausmann, Petra Kaiser und Sigrid Vagt. München (Carl Hanser).
- Garrett, P., Coupland, N. & Williams, A. (2003): Investigating Language Attitudes. Cardiff (UWP).
- Geeraerts, D. (2003): Cultural Models of Linguistic Standardization. In: R. Dirven, R. Frank & M. Pütz (eds.), Cognitive Models in Language and Thought. Ideology, Metaphors and Meanings. Cognitive Linguistics Research, 24. Berlin (de Gruyter), 25-68.
- Giles, H., Bourhis, R. & Davies, A. (1974a): Prestige Speech Styles: The Imposed Norm and Inherent Value Hypotheses. In: W. C. McCormack & S. A. Wurm (eds.), Language in Anthropology IV: Language in Many Ways. The Hague (Mouton), 590-596.
- Giles, H., Bourhis, R., Trudgill, P. & Lewis, A. (1974b): The Imposed Norm Hypothesis: A Validation. In: The Quarterly Journal of Speech, 60/4, 405-410.
- Greene, J. C. (2007): Mixed Methods in Social Inquiry. San Francisco, CA (Jossey-Bass).
- Häcki Buhofer, A., Burger, H., Schneider, H. J. & Studer, T. (1994): Früher Hochspracherwerb in der Deutschen Schweiz: Der weitgehend ungesteuerte Erwerb durch sechs- bis achtjährige Deutschschweizer Kinder. In: H. Burger & A. Häcki Buhofer (Hg.), Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Standardsprache. Bern. (= Zürcher Germanistische Studien, 38), 147-198.
- Jaworski, A. & Coupland, N. (1998): Sociolinguistic Perspectives on metalanguage: Reflexivity, Evaluation and Ideology. In: A. Jaworski, N. Coupland & D. Galasinski, Metalanguage. Social and Ideological Perspectives. New York (de Gruyter), 3-8.
- Joseph, J. & Taylor, T. (1990): Ideologies of Language. London (Routledge).
- Lakoff, G. (1987): Women, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. Chicago / London (UCP).
- Lambert, W. E., Hodgson, R. C., Gardner, R. C. & Fillenbaum, S. (1960): Evaluational Reactions to Spoken Languages. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 60, 44-51.
- Long, D. & Preston, D. (Hg.) (2002): Handbook of Perceptual Dialectology, vol. 2. Amsterdam / Philadelphia (Benjamins).
- Lüdi, G. & Werlen, I. (2005): Eidgenössische Volkszählung 2000. Sprachlandschaft in der Schweiz. Neuchâtel (Bundesamt für Statistik).
- Niedzielski, N. A. (1999): The Effect of Social Information on the Perception of Sociolinguistic Variables. In: Journal of Language and Social Psychology, 18/1, 62-85.
- Niedzielski, N. A. & Preston, D. (2000): Folk Linguistics. Berlin (de Gruyter). (=Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 122).

- Niedzielski, N. A. & Peston, D. (2007): Folk pragmatics. In: J.-O. Östman & J. Verschueren (eds.), *Handbook of Pragmatics*. Amsterdam (Benjamins), 1-11.
- Potter, J. & Wetherell, M. (1987): *Discourse and Social Psychology. Beyond Attitudes and Behaviour*. London (Sage).
- Preston, D. (Hg.) (1999): *Handbook of Perceptual Dialectology*, vol. 1. Amsterdam / Philadelphia (Benjamins).
- Preston, D. (1998): Folk Metalanguage. In: A. Jaworski, N. Coupland & D. Galasinski (eds.), *Metalanguage: Social and Ideological Perspectives*. New York (De Gruyter), 75-101.
- Preston, D. (im Erscheinen a): Variation in language regard. In: E. Ziegler, P. Gilles & J. Scharloth (eds.), *Variatio delectat: Empirical evidence and theoretical frameworks for language variation*. New York (Peter Lang).
- Preston, D. (im Erscheinen b): Perceptual dialectology in the 21st Century. In: A. Hundt, A. Lasch & C. A. Anders (eds.), *Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie*.
- Riehl, C. M. (2000): Spracheinstellungen und Stereotype im Lichte diskursiver Praxis. In: S. Deminger, T. Fogen, J. Scharloth & S. Zwickl (Hg.), *Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen*. Frankfurt a.M. (Peter Lang) (= Studies in Language Attitudes).
- Schiffman, H. (1996): *Linguistic Culture and Language Policy*, London (Routledge).
- Sieber, P. & Sitta, H. (1986): *Mundart und Standardsprache als Problem der Schule*. Aarau / Frankfurt a.M. / Salzburg (= Reihe Sprachlandschaft Band 3).
- Tashakkori, A. & Teddlie, C. (1998): *Mixed Methodology. Combining Qualitative and Quantitative Approaches*. Applied Social Research Methods Series, vol. 46. London (Sage).
- Trudgill, P. & Giles, H. (1976): *Sociolinguistics and Linguistic Value Judgements: Correctness, Adequacy and Aesthetics*. Trier (Linguistic Agency University of Trier) (= LAUT, Series B/10).
- Van Bezooijen, R. (2002): Aesthetic Evaluation of Dutch. Comparisons across Dialects, Accents and Languages. In: D. Long & D. Preston (eds.): *Perceptual Dialectology*, vol. 2. Amsterdam / Philadelphia (Benjamins), 13-30.
- Werlen, I. (1992): "...mit denen Reden wir nicht". *Schweigen und Reden im Quartier*. Basel / Frankfurt a.M. (Helbing & Lichtenhahn).
- Werlen, I. (2008): Schlussbericht NFP 56 Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz. Sprachkompetenzen der erwachsenen Bevölkerung in der Schweiz. Institut für Sprachwissenschaft, Universität Bern. Online unter: http://www.nfp56.ch/d_projekt.cfm?Projects.Command=details&get=13&kati=2 (04.03.09).
- Woolard, K., Schiefflin, B. & Kroskrity, P. V. (1998): *Language Ideologies. Practice and Theory*. Oxford (OUP).